

Leibliche Macht: Gewalt und Körper in Jagdsituationen

Der Beitrag untersucht Macht und Gewalt in jagdlichen Situationen und zielt darauf ab, diese Begriffe auf der Grundlage empirischer Analysen neu einzuordnen. Ausgangspunkt ist die Annahme, dass Macht und Gewalt in der Jagd stets körperlich verfasst sind und sich in konkreten materiellen und leiblichen Praktiken manifestieren. Anhand ethnografischen Materials zu Tötungssituationen wird nachgezeichnet, wie Macht in der Jagd wirkt und situativ ausgehandelt wird. Der Fokus liegt auf der Materialisierung von Macht in Körpern, Werkzeugen, Umwelten und Relationen sowie auf den gewaltsamen Momenten, in denen sich diese Macht verdichtet und sichtbar wird. Es wird dafür plädiert, die Verleiblichung der Akteur:innen in ihre Umwelt – gefasst über den ontologischen Begriff des Fleisches nach Maurice Merleau-Ponty – als konstitutiven Bestandteil von Macht- und Gewaltverhältnissen in jagdlichen Kontexten mitzudenken. Der analytische Zugriff ist dabei zugleich von einer kritischen geschlechtertheoretischen Perspektive angeleitet, nicht zuletzt, weil die Forschungsakteur:innen Jägerinnen fokussieren und damit die geschlechtliche Dimension jagdlicher Macht- und Gewaltverhältnisse ausdrücklich mitreflektiert wird.

Einleitung

„Man legt die Waffe weg, also wenn man weiß, dass das Stück wirklich gut verendet ist. Ja, es ist wirklich so, dass dann sofort das Jagdfieber kommt. Also wirklich mit Zittern und auf einmal richtig Herzklopfen und irgendwie dann auch die Freude. Jagdfieber, das kann man ganz schlecht beschreiben, ist irgendwie ein einzigartiges Gefühl. Und ich glaube, dieses Gefühl hat man bei anderen Sachen einfach nicht.“¹

Jagende setzen sich gezielt mit dem Tod und Tötungen von Tieren auseinander, sei es in der Vergewisserung ihrer Verantwortung gegenüber Lebewesen oder in ihren vom Töten ausgelösten positiven Emotionen. Bei der Auswertung des im Rahmen meines Dissertationsvorhabens zu Jägerinnen² in ländlichen Räumen erhobenen empirischen Materials wird deutlich, dass die jagenden Frauen in der Praxis genauso *gerne* töten wie ihre männlichen Kollegen.³

Das Jagdfever wird von den Informant:innen als ein überwältigendes, zutiefst körperliches Erleben beschrieben. Diese Erfahrung der Überwältigung ist zugleich Ausdruck spezifischer Machtdimensionen: Zum einen erfahren die Jagenden eine von ihnen selbst kaum kontrollierbare leibliche Reaktion, zum anderen verfügen sie in der Situation über die Macht, ein anderes Lebewesen zu töten. Darin manifestiert sich Macht als untrennbar mit dem Körper verbundene leibliche Macht. Der Leib nimmt im Kontext der Jagd eine zentrale Stellung ein – nicht nur in Gestalt der körperlichen Erfahrung der Jagenden, sondern auch insofern, als Geschlecht eine wesentliche Kategorie für die Analyse von Machtverhältnissen in jagdlichen Zusammenhängen darstellt.

- 1 Interview 15 (weiblich, 29 Jahre alt, Angestellte in einem Mastviehbetrieb) am 20.2.2024, Material liegt bei der Autorin.
- 2 Im Aufsatz verwende ich eine geschlechtergerechte Sprache. Bewusst wird auf diese verzichtet, wenn ausschließlich Menschen eines Geschlechts gemeint sind.
- 3 Zum Thema Geschlechteraspekte vgl.: Die Beiträge in Tierstudien 28/2025 erarbeiten kritische Sichtweisen auf die Jagd, die interessante Perspektiven eröffnen, für die Auseinandersetzung mit Leiblicher Macht jedoch nur begrenzt weiterführend erscheinen. Der hier gewählte kritische Zugang zur Jagd beruht auf einem Interesse an den Logiken im Forschungsfeld und versucht, diese möglichst wertfrei herauszuarbeiten. Die Forschungslücke liegt nicht nur in der Untersuchung der Rolle von Frauen als Jägerinnen (vgl. etwa Stefano Giacomelli, Michael Gibbert: "He likes playing the hero – I let her have fun shooting". Gender games in the Italian forest during the hunting season. In: Journal of Rural Studies 62 2018, S. 164–173; Danielle J. Lindemann, Anna Doggett, Sharon Getsis: Hunting in a Hostile Climate? Hegemonic Masculinity and Emphasized Femininity on a Hunting Message Board. In: Men and Masculinities, Bd. 25, Nr. 4, 2022, S. 602–621.; Jon Littlefield: Men on the hunt: Ecofeminist insights into masculinity. In: SAGE Publications: Marketing Theory, Bd. 10, Nr. 1, 2010, S. 97–117.), sondern auch in der Entwicklung eines neuen phänomenologischen Ansatzes (Fleisch), der Geschlecht, Körperlichkeit und Natur gemeinsam berücksichtigt.

Eine kritische Analyse von Geschlecht im Feld ist meinen Forschungen zur Jagd im Oldenburger Münsterland dabei inhärent, nicht zuletzt, da das meiste von mir in teilnehmenden Beobachtungen und Interviews gesammelte empirische Material mit Frauen⁴ erhoben wurde. Im Akt des Tötens – jenem kurzen Moment, in dem ein Lebewesen erlegt wird – nimmt das Geschlecht, so meine Beobachtung, zunächst eine untergeordnete Rolle ein. Im Tötungsprozess hingegen – jenem den Tötungsakt rahmenden Aushandlungsprozess – rückt das Geschlecht in den Vordergrund; der Tötungsprozess wird dann von den Jäger:innen performativ und narrativ ausgehandelt.

Um mich der körperlichen Dimension der Jagd im Allgemeinen und des Tötungsprozesses im Besonderen zu nähern, verwende ich den Begriff Fleisch. Ein naheliegendes Konzept, das im Kontext der Jagd zunächst mit Wildbret in Verbindung gebracht werden könnte. Vorliegend verstehe ich Fleisch⁵ gleichwohl nicht nur als Wildbret, sondern darüber hinaus als einen Stoff, aus dem Mensch und Nichtmensch sowie die gesamte belebte Umwelt bestehen. Dazu verwende ich den Fleischbegriff von Maurice Merleau-Ponty:

„Das Fleisch ist nicht Materie im Sinne von Seinsteilchen, die sich zusammenfügen oder stetig aneinanderfügen, um Seiendes zu bilden. Das Sichtbare (die Dinge so gut wie mein Körper) ist auch nicht irgendein »physisches« Material, das Gott weiß wie ins Sein gebracht würde durch Dinge, die tatsächlich existieren und auf meinen tatsächlichen Leib einwirken. Auf eine allgemeine Weise gesehen / ist das Sichtbare weder Tatsache noch Summe »materieller« oder »geistiger« Tatsachen. Und ebenso wenig ist es Vorstellung für einen Geist: ein Geist könnte nicht in seinen Vorstellungen befangen sein, er würde sich sträuben Gegen diese Einfügung in

4 Das vorliegende Forschungsfeld bewegt sich in einer Binarität. Die hier verwendete Zweigeschlechtlichkeit beruht darauf und nicht auf einer Reproduktion von binären Geschlechterrollen.

5 Aktuell ist ein Sammelband erschienen, der das Fleisch als Nahrungsmittel, Kulturgut und Epistem wissenschaftlich und interdisziplinär einordnet. Gunther Hirschfelder u.a. (Hg.): Fleischwissen. Zur Verdinglichung des Lebendigen in globalisierten Märkten. Göttingen 2024. In der vorliegenden Studie verstehe ich das Fleisch als ontologisches Konzept im Sinne von Maurice Merleau-Ponty.

das Sichtbare, die dem Sehenden eigen ist. Das Fleisch ist nicht Materie, es ist nicht Geist, nicht Substanz. Um es zu bezeichnen bedürfte es des alten Begriffes 'Element' in dem Sinne, wie man ihn früher benutzt hat, um vom Wasser, von der Luft, von der Erde oder vom Feuer zu sprechen, d. h. im Sinne eines *generellen Dinges*, auf halbem Wege zwischen dem raum-zeitlichen Individuum und der Idee, als eine Art inkarniertes Prinzip, das einen Seinsstil überall dort einführt, wo ein Teil davon zu finden ist. Das Fleisch ist in diesem Sinne ein »Element« des Seins.“⁶

Der Begriff Fleisch bezeichnet hier weder bloße Materie noch reinen Geist, sondern eine grundlegende Seinsweise, die allem Wirklichen zugrunde liegt und es verbindet. Ich begreife das Fleisch deshalb als ursprüngliche Verbundenheit von Mensch und Welt, in der sich beide gegenseitig durchdringen. Fleisch kam in meinem Feld als eine intensive körperliche Verbundenheit der Jägerinnen mit ihrer Umwelt zum Vorschein, etwa in Gestalt der Hege oder des Jagdfebers. Das Konzept des Fleisches als phänomenologischer Zugang verschiebt die analytische Perspektive grundlegend, indem es nicht von vorab gesetzten Trennungen (Mensch vs. Tier, Subjekt vs. Objekt etc.), sondern von einem verbindenden Element ausgeht. Im Zentrum steht dabei die Annahme einer grundlegenden Verbundenheit aller an der Jagd beteiligten Entitäten, innerhalb derer zugleich Differenzen und trennende Momente sichtbar werden. Dadurch eröffnet sich ein analytischer Zugang, der sowohl Verbundenheit (mit dem gejagten Tier) als auch Trennung (Möglichkeit des Tötens) aus dem einen verbindenden Element Fleisch erwachsen lässt. Während das Konzept der Agency eher die Vernetzungen qua Aktivität betont, konkretisiert das Konzept Fleisch die materielle Dimension der Relationen. Vielmehr ermöglicht das Fleischkonzept eine wechselnde Perspektivierung der Jagd, da jedes Fleisch als eigenständige und relevante Existenzweise ernst genommen wird. In dieser Hinsicht weist der Ansatz in Richtung der Perspektiven der Multispecies Studies und

6 Maurice Merleau-Ponty: Das Sichtbare und das Unsichtbare. München 1986, S. 183–184.

Multispecies Ethnography⁷, insofern die in empirischen Situationen relevanten Entitäten berücksichtigt und in ihrer wechselseitigen Verbundenheit interpretiert werden.

Ziel des Beitrags ist es, Macht und Gewalt in einigen jagdlichen Situationen empirisch nachzuzeichnen und sie analytisch einzuordnen. Wenn es um Jagd geht, drängen sich leiblich erfahrene Macht und/oder Gewalt – wie das Leitzitat veranschaulichen soll – als Phänomene auf, jedoch besteht aus empirisch-kulturwissenschaftlicher Perspektive hier noch Forschungsbedarf: Wie lassen sich Macht und Gewalt beim Jagen empirisch fassen? Wie kann der Macht- und Gewaltbegriff anhand des empirischen Materials zur Jagd konzeptualisiert werden? Welche Rolle spielt dabei der Körper der Jagenden und welche Rolle spielt ihr Geschlecht? Dabei ist es wichtig, die Begriffe Macht und Gewalt zu unterscheiden, gleichwohl sie beide in ihrer Körperlichkeit zu betrachten sind. Gewalt unterscheidet sich von Macht dadurch, dass Macht der Gewalt vorausgeht: Nicht jede Form von Macht äußert sich als Gewalt, doch jede Gewaltanwendung beruht auf Macht. Denn die Jagd – und damit die darin zum Vorschein kommende Macht und/oder Gewalt – kann nie ohne Körperlichkeit gedacht werden. Es gilt, danach zu fragen, welche Rolle Macht und Gewalt in der Jagd spielen und wie die Akteur:innen diese auf der Ebene ihrer Narrationen und Performanzen und vor allem ihres Körpers und des Fleisches aushandeln.

Dazu gehe ich, nachdem ich das Sampling, das Forschungsfeld und die Methodik dargelegt habe, auf die Lust der Jagenden am Töten ein. Anschließend thematisiere ich die Unlust, die die Informant:innen in jagdlichen Tötungssituationen erleben, und wie Macht in solchen Momenten ausgehandelt wird. Hier knüpfen sich Macht und Gewalt an den Tod, der sich in verschiedenen Formen zeigt, an: das Töten von Wild durch den Menschen, der Tod durch Unfälle und der Tod durch Erkrankungen. Abschließend definiere ich Macht und

7 Eben Kirksey, Stefan Helmreich: The Emergence of Multispecies Ethnography. In: *Cultural Anthropology* (25) 2010, S. 545–576; Laura Otto, Michaela Fenske: Multi-Spezies Ethnographie. In: Kathrin Eitel, Carsten Wergin (Hg.): *Handbuch Umweltethnologie*. Wiesbaden 2025, S. 163–184; Michaela Fenske: *Narrating the Multispecies World. Stories in Times of Crises, Loss, and Hope*. Bielefeld 2025.

Gewalt im Forschungsfeld und zähle im Ausblick verschiedene jagdliche Situationen im empirischen Material auf, die für eine machtkritische Perspektive durchaus von Relevanz sind, aber im Umfang des vorliegenden Artikels nicht näher betrachtet werden können.⁸

Material, Methoden und Forschungsfeld

In den letzten Jahren hat die Zahl der Jägerinnen in Deutschland zugenommen. Vor allem junge Frauen entscheiden sich für das „grüne Abitur“. Insgesamt zeigen die Statistiken des Deutschen Jagdverbands (DJV) einen deutlichen und anhaltenden Anstieg der Zahl der Jagdscheininhaber:innen in Deutschland in den letzten vier Jahrzehnten. Im Jagdjahr 1981/82 lag die Gesamtzahl bei etwa 280.000. Bis 1991/92 stieg diese Zahl auf rund 340.000, gefolgt von einem moderaten Anstieg auf etwa 360.000 im Jahr 2001/02. Die jüngsten Daten aus dem Jahr 2022/23 zeigen ein deutliches Wachstum, die Zahl der Jagdscheininhabenden hat etwa 450.000 erreicht.⁹ Dieser anhaltende Aufwärtstrend unterstreicht die Bedeutung der Jagd in der deutschen Gesellschaft und spiegelt sowohl die kulturelle Kontinuität als auch die zunehmende institutionelle Verankerung der Jagdpraxis wider.

Parallel zur Gesamtentwicklung ist eine allmähliche Veränderung im Geschlechterverhältnis der Jagenden zu beobachten. Obwohl Männer nach wie vor die überwiegende Mehrheit stellen, ist der Anteil der Frauen in den letzten zehn Jahren stetig gestiegen: Während im Jahr 2011 der Frauenanteil mit 20 % noch vergleichsweise

- 8 Die Themen weibliche Jagd und Fleisch erfreuen sich derzeit eines öffentlichen Interesses: So war 2023 etwa die Ausstellung *Wir jagen* im Mamorschloß in Bad Ischl zu sehen (<https://www.oekultur.at/exhibition-detail/wir-jagen>). Die Schau thematisiert die historische und gegenwärtige Dimension der Jagd und verweist u. a. auf das Jagdwesen als frühere männlich dominierte Praxis, wobei insbesondere die markante Zunahme von Jägerinnen in Österreich in den vergangenen zehn Jahren sowie deren mediale Sichtbarkeit hervorgehoben werden. Dem Thema *Fleisch* war ferner eine Ausstellung im Wien Museum gewidmet (2025–2026) (<https://www.wienmuseum.at/fleisch>), die die kulturellen, sozialen und ethischen Dimensionen des Fleischkonsums diskutiert.
- 9 Deutscher Jagdverband: Zahlen und Fakten, <https://www.jagdverband.de/zahlen-fakten/zahlen-zu-jagd-und-jaegern/jagdscheininhaber-deutschland> (Zugriff 27.5.2025).

gering war, stieg er bis 2021 auf 28 % an.¹⁰ Während die männliche Dominanz strukturell nach wie vor fest verankert ist, kann die zunehmende Beteiligung von Frauen als Zeichen für umfassendere soziokulturelle Veränderungen interpretiert werden, insbesondere im Hinblick auf die Neudefinition von Geschlechterrollen. Die Geschlechterdynamiken werden nach dem Verständnis von Judith Butler als soziale Konstruktionen und gesellschaftliche Interpretationen verstanden, die in Praktiken performativ hervorgebracht und als Normen gefestigt werden¹¹. Der steigende Anteil junger Frauen in der Jagd findet auch in den Medien große Beachtung. So berichten unterschiedliche Tageszeitungen über die zunehmende Beteiligung von Frauen bei der Jagd¹², porträtieren Jägerinnen oder titeln: „Die Jagd wird weiblicher.“¹³

Das Forschungsdesign der diesem Beitrag zugrunde liegenden Forschung basiert auf einem ethnografischen Ansatz, der die enge Auseinandersetzung mit sozialen Praktiken und alltäglichen Kontexten betont, um die Perspektiven und kulturellen Logiken der Akteur:innen zu rekonstruieren¹⁴. Auf der Grundlage von 23 Interviews (16 Frauen, 7 Männer, 0 non-binär), teilnehmenden Beobachtungen bei Jagden und weiteren jagdbezogenen Tätigkeiten sowie der Analyse von Social-Media-Beiträgen und Zeitungsberichten kristallisiert sich eine Vielzahl alltäglicher Jagdaktivitäten heraus. Neben (fürsorglichen) Praktiken der Akteur:innen gegenüber der Natur werden vor allem hegemoniale Strukturen deutlich, die das Forschungsfeld durchziehen. Den methodischen Prinzipien der Grounded Theory

10 Ebd.

11 Judith Butler: *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*. New York 1990.

12 WDR Lokalzeit: *Jagen wird weiblicher*, <https://www1.wdr.de/lokalzeit/landwirtschaft/jagen-wird-weiblicher-jaegerin-ruppichter-100.html> (Zugriff: 09.02.2026).

13 Deutscher Jagdverband: *Die Jagd wird weiblicher*, <https://www.jagdverband.de/die-jagd-wird-weiblicher> (Zugriff: 9.2.2026); NDR: *Jagd in Schleswig-Holstein wird weiblich. Immer mehr Frauen mit Jagdschein*, <https://www.ndr.de/nachrichten/schleswig-holstein/Jagd-in-SH-wird-weiblicher-immer-mehr-Frauen-mit-Jagdschein-jugendjagdschein100.html> (Zugriff 9.2.2026).

14 Georg Breitenstein, Stefan Hirschauer, Herbert Kalthoff u. a.: *Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung*. München 2013, 2020.

folgend, wurde das empirische Material in mehreren Kodierungsschritten ausgewertet und es wurden Kategorien entwickelt¹⁵. Die Interviews orientierten sich an einem lockeren Leitfaden, um den Teilnehmer:innen zu ermöglichen, ihre eigenen Perspektiven zu artikulieren, und gleichzeitig ein gewisses Maß an Vergleichbarkeit zwischen den Fällen sicherzustellen¹⁶.

Die teilnehmenden Beobachtungen bildeten ein weiteres zentrales methodisches Element. Das Eintauchen in das Feld und die genaue Verfolgung der Aktivitäten der Akteur:innen ermöglichte den Zugang zu Bedeutungsebenen, die andernfalls unausgesprochen oder implizit geblieben wären. Die methodische Strategie des *following the actors* bestimmte den Umfang der teilnehmenden Beobachtungen¹⁷. Feldnotizen dienten dabei als unverzichtbares Werkzeug, da sie nicht nur Beobachtungen dokumentierten, sondern auch Nuancen der Interaktion und Atmosphäre einfingen und so die systematische Erforschung des Unausgesprochenen möglich machten.¹⁸

Der Zugang zum Feld gestaltete sich zunächst schwierig und erforderte den Aufbau persönlicher Kontakte sowie wiederholte telefonische Abstimmungen, bevor erste Interviews durchgeführt werden konnten. Erst nachdem die Beteiligten mich näher kennengelernt hatten und ein gewisses Vertrauensverhältnis entstanden war, erhielt ich die Möglichkeit, als Treiberin an den Jagden teilzunehmen. Der Feldzugang war somit keineswegs selbstverständlich, sondern das Ergebnis eines schrittweisen Annäherungsprozesses. Im Rahmen

- 15 Andreas Böhm: Theoretisches Codieren. Textanalyse in der Grounded Theory. In: Uwe Flick, Ernst von Kardorff, Ines Steinke (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Hamburg 2000, S. 475–485.
- 16 Judith Schlehe: Formen qualitativer ethnografischer Interviews. In: Bettina Beer, Anika König (Hg.): *Methoden ethnografischer Forschung*. Berlin 2008, S. 119–142; Marketa Spiritova: Narrative Interviews. In: Christine Bischoff, Karoline Oehme-Jüngling, Walter Leimgruber (Hg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern 2014, S. 117–131.
- 17 George Marcus: Ethnography in/of the world system. The emergence of multi-sited ethnography. In: *Annual Review of Anthropology* 24, 1995, S. 95–117.
- 18 James Spradley: *Participant observation*. New York 1980; Robert Emerson, Rachel Fretz, Linda Shaw: Processing fieldnotes. Coding and memoing. In: Robert Emerson, Rachel Fretz, Linda Shaw (Hg.): *Writing ethnographic fieldnotes*. Chicago 1995, S. 142–168.

der teilnehmenden Beobachtung wirkte ich aktiv als Treiberin bei Jagden mit. Aufgrund des fehlenden Jagdscheins war es mir jedoch rechtlich nicht gestattet, eine Waffe zu führen oder selbst zu schießen. Bei Ansitzjagden nahm ich hingegen eine beobachtende Rolle ein und begleitete die Jagenden während der Durchführung der Jagd.

Darüber hinaus wurden diskursive Praktiken unter Rückgriff auf Michel Foucaults theoretische Überlegungen zum Diskurs analysiert¹⁹. Besonderes Augenmerk lag dabei auf der Darstellung und Verhandlung von Bedeutungen in Medienbeiträgen, insbesondere auf Social-Media-Plattformen wie Instagram sowie in Zeitungsartikeln. Diese Materialien sind konstitutive Elemente des breiteren diskursiven Feldes, das Praktiken, Selbstverständnisse und Machtverhältnisse prägt. Die Verbindung aus ethnografischer Feldforschung und Diskursanalyse ermöglichte sowohl die Rekonstruktion situativer Praktiken als auch ihre Kontextualisierung innerhalb einer breiteren kulturellen und diskursiven Dynamik.

Die Region, in der ich mein Material erhob, ist das Oldenburger Münsterland, eine Region im Nordwesten Deutschlands im Bundesland Niedersachsen. Es umfasst die Landkreise Vechta und Cloppenburg und zeichnet sich durch eine vielfältige Kulturlandschaft aus – eine Mischung aus Wäldern, Flüssen, Mooren und ausgedehnten, intensiv genutzten landwirtschaftlichen Flächen. Die Landwirtschaft bestimmt in hohem Maße die Landnutzung und ist einer der wichtigsten Arbeitgeber der Region.²⁰ Die Tier- und Futtermittelindustrie sowie agroindustrielle Verarbeitungsbetriebe haben sich hier etabliert und tragen wesentlich zur Identität und zum Wohlstand der Region bei. Der katholische Charakter der Region²¹ beeinflusst die Wahrnehmung von Werten, was sich in der Sichtweise auf Natur, Tiere und Menschen widerspiegelt.

So haben sich spezifische Jagdpraktiken entwickelt, insbesondere die sogenannte Niederwildjagd, die durch Treibjagden und

19 Michel Foucault: Discourse on language. In: Hazard Adams, Leroy Searle (Hg.): Critical theory since 1965. Tallahassee 1986, S. 148–162.

20 Thomas Schürmann: Im Erdbeerland. Cloppenburg 2024; Thomas Schürmann: Höfe vor der Nachfolge. Cloppenburg 2021.

21 Christine Aka: Missionarinnen, Mission und Missionsunterstützung. Cloppenburg 2025.

die Jagd auf Rehe vom Ansitz gekennzeichnet ist. Die Nutzung des Begriffs Niederwildjagd als Feldterminus liegt in der Historie der Jagd in Deutschland begründet. Vor 1848/49 war die Jagd ein Privileg und Recht des Adels. Niedere Stände wie Bürger:innen durften nur für den Adel belanglose Tiere jagen, für die sich der Begriff Niederwild etablierte. Seit 1848/49 haben sich die darunter subsumierten Arten kaum verändert.²²

Die Lust am Töten

Die nachfolgende Gesprächsszene veranschaulicht die Thematisierung von Jagdmotiven im Kontext der Auslandsjagd. Während eines Gesprächs mit mehreren Jägerinnen bei Bier und Knabbereien lenkt eine Anwesende das Thema auf die Auslandsjagd. Eine Teilnehmerin der Gesprächsrunde kommt gerade aus ihrem Jagurlaub zurück, und die anderen fragen nach ihrem Urlaubsbericht. Als Forschende werde ich sofort aufmerksam: Denn in anderen Interviews berichten die Informantinnen von sogenannten Trophäen- und Auslandsjagden – aber immer unter der Prämisse, dass sie eine solche Art der Jagd strikt ablehnen würden. Sie betonen dabei, dass für sie die Jagd im heimischen Revier an erster Stelle und die Hege und Pflege sowie die ökologische Ausrichtung der Jagd im Fokus stünden. Die Jagd als reine Freizeitpraxis verneinen sie.

Widersprüchlich dazu erfahre ich, dass die Informantinnen an Jagden in Ostdeutschland oder Polen teilnehmen. Eine Jägerin berichtet mir, dass sie im Rahmen ihres Studiums ein Praktikum in Südafrika absolvierte und währenddessen auch die ihr gebotenen Jagdmöglichkeiten wahrnahm. Interessant sind die konträren Darstellungen aus Erzählungen und tatsächlichem Handeln, denn – so scheint es anfänglich – die Tötenden wollen mir gegenüber die Jagd nicht als freudige Freizeitaktivität erscheinen lassen, sondern als ernsthaftes und verantwortungsvolles Engagement.

Forscherin: Was, habt ihr alle schon so viele Jagdurlaube gemacht?

Jägerin 1: Noch nicht so wahnsinnig viel. Also zuletzt Grönland.

22 Hubertus Hiller: Jäger und Jagd. Zur Entwicklung des Jagdwesens zwischen 1848 und 1914. Kiel 2003, S. 195.

Forscherin: Wow, wie toll! [...]

Jägerin 2: Ihr wart noch woanders, oder?

Jägerin 1: Also genau. In Grönland waren wir. Kasachstan waren wir an der chinesischen Grenze. Und dann waren wir zweimal in Namibia. Namibia ist so die Einsteigerdroge für die Auslandsjagd, würde ich sagen, weil man relativ viel Strecke [getötetes Wild] machen kann für relativ verhältnismäßig wenig Geld.

Forscherin: Ist das so?

Jägerin 1: Ja, wenn man sich überlegt, in Namibia jagt man standardmäßig Oryx, Kudu, Springbock, vielleicht noch ein Zebra oder was weiß ich. Dann kommst du am Ende inklusive Präparation, Flug und Unterkunft und allem auf ca. 12.000 Euro. So viel haben wir auch für einen Steinbock ausgegeben. Also das ist echt unterschiedlich. Also Namibia, das ist ein superschönes Land. Das ist eine wahnsinnige Artenvielfalt von Tieren. Wirklich. Es ist keine Gatterjagd, was ja häufig das Vorurteil ist. Die Farm, da wo wir waren, ist relativ klein für die Verhältnisse – für afrikanische Verhältnisse. Die hat irgendwie 25.000 Hektar, aber die jagen auf einem Gebiet von 500.000 Hektar, also von mehreren Farmen, und da gibt es auch keine Zäune, so in dem Sinne dazwischen. Das heißt, es ist wirklich offenes Land von 500.000 Hektar. Ich weiß jetzt nicht, wie groß Deutschland ist, aber ich stelle mir das vor, dass es halb Deutschland ist.

[...]

Jägerin 1: [...] Und Grönland war wieder ein anderes Abenteuer. Eben im Schnee, im Eis, im ewigen Eis. Tatsächlich sind auch da diese Urzeittiere: Moschusochsen.

Jägerin 3: Ja, die sehen aus!

Jägerin 1: Ja, als hätten die zeitgleich mit einem Mammut gelebt. Na ja, in dieser lebensfeindlichen Umgebung eigentlich, dass da überhaupt noch irgendwas überlebt und auch gut leben kann, das war ein wirkliches Abenteuer gewesen.

Jägerin 2: Aber was hast du denn jetzt mit deinem Ochsen da gemacht? Hast du da noch was von mitgebracht?

Jägerin 1: Der war nicht so lecker, ehrlich gesagt. Also von dem Ochsen wird es dann eine Schultermontage [präparierte Jagdtrophäe] von geben. Das wird so ein Riesen-Ding. Ja, es ist in Grönland so, dass alles, was nicht gefressen wird von Raben oder

Füchsen oder so, muss man aus den Bergen bergen. So, das heißt, die Decke [das Fell] muss man auf jeden Fall mitnehmen, denn die wird nicht gefressen. Hufe müssen mitgenommen werden, Knochen können zum Teil liegen bleiben und das Fleisch verwenden die halt auch gerne.

Jägerin 3: Essen sie das gerne?

Jägerin 1: Na, wenn ich diesen alten Moschusochsen da geschossen habe, der geht dann an die Hunde. Die haben ja auch viele Grönländer, die haben ja Schlittenhunde und die freuen sich auch mal, wenn sie eine vernünftige Mahlzeit bekommen.²³

Im Zitat finden sich Elemente der (Jagd-)Sprache (u. a. „alter Moschusochse“ oder „Decke“), die die Handlungen versachlichen, eine Distanzierung zum Tier ermöglichen und die Tötungshandlungen legitimieren. Das Töten von Tieren kann als jagdliche und gesetzliche Pflicht (u. a. vorgeschriebene Abschusspläne) interpretiert werden, aber ohne Freude und Spaß ist der Tötungsakt kaum vorstellbar. Eine junge Jägerin erwidert auf meine Frage, wie sie das Töten empfindet, Folgendes: „Man muss auch ganz ehrlich sagen, es macht auch Spaß, weil man einen Adrenalinkick kriegt. Also es ist auch schon eine andere Art von Kick, wenn dann da was kommt und man dann die Möglichkeit hat, da was zu erlegen.“²⁴ Die Macht zeigt sich hier in der Tötungsgier und in der Verfügbarmachung von Wildtieren – sei es im heimischen Revier oder auf Auslandsjagden. Die Verfügbarmachung besteht darin, das Tier nicht nur zu töten, sondern auch das Fleisch zu verwerten und Trophäen aus dem Tier herzustellen. Mithilfe der Technologie – also der Jagdwaffe – verfügt der Mensch somit über das Tier und ist diesem überlegen. Durch den finalen Abschuss, den die Jagenden tätigen, wird im Sinne der Agency Bruno Latours²⁵ der menschliche Körper zu einem tötenden Körper, der die Handlungsmacht innehat. Die Technik bevorteilt den Menschen. Moderne

23 Interview 19 (weiblich, 45 Jahre alt und 33 Jahre alt, Laborantin und Tierärztin) am 16.2.2024, Material liegt bei der Autorin.

24 Interview 5 (weiblich, 22 Jahre alt, Studentin) am 2.1.2024, Material liegt bei der Autorin.

25 Bruno Latour: *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*. Oxford 2005, S. 63–86.

Jagdwaffen werden kontinuierlich technisch weiterentwickelt, wodurch sie eine immer höhere Präzision ermöglichen; zugleich schaffen sie eine erhebliche räumliche Distanz zum Tier, sodass der Mensch das Tier aus sicherer Entfernung töten kann, ohne sich dabei selbst unmittelbar einer Gefahr auszusetzen. Bevor dies aber geschieht, muss die Verfügbarmachung der Wildtiere erreicht werden. Dabei können unterschiedliche Faktoren wie der Standort oder das Verhalten der Tiere die Agency verschieben. Auch institutionelle und ökologische Macht nimmt Einfluss auf den Prozess der Verfügbarmachung. Um diese Machtformen geht es im nächsten Kapitel detaillierter, hier gehe ich zunächst auf die körperlichen Phänomene ein, die die vermeintliche Kontrolle der Jagenden über die tierischen Subjekte anzweifeln.

Als leibliche Reaktion im Tötungsprozess ist das Jagdfieber als emische Kategorie heranzuziehen. Die Informant:innen beschreiben es als körperlich erfahrbare Nervosität – kurz vor oder nach einem Abschuss auf ein Tier. Dies kann sich so weit zuspitzen, dass die Jagenden ihre körperlichen Reaktionen vor einem Schuss nicht unter Kontrolle haben, die Waffe zittert und sie nicht abdrücken können:

„Positiv war natürlich, das bleibt in Erinnerung, das erste Stück Wild, was man erlegt. Da ist man echt nervös und man kann die Waffe gar nicht richtig ruhig halten und man ist immer in diesem berühmten Jagdfieber. Dann geht man nach Hause und geht dann wieder hin und dasselbe Stück Wild kommt auf die Fläche und man versucht, ruhig zu bleiben. Das ist schon echt spannend, weil man ja auch alles richtig machen will. Das hat bei mir auch ein paar Tage gedauert, bis die Überwindung da war. Das Stück muss ja auch passend stehen. Also dass ich den Körper komplett sehen kann, das war wirklich ein positives Erlebnis. Das wird immer in Erinnerung bleiben.“²⁶

Einige Jagende äußern, dass sie das Jagdfieber erst nach dem Schuss erleben, andere berichten von körperlichen Reaktionen davor und danach. Allen gemein sind die mit dem Jagdfieber verbundenen Vorstellungen. Nur ein männlicher Informant verneint, jemals das

26 Interview 1 (weiblich, 24 Jahre alt, Landwirtin) am 5.12.2023, Material liegt bei der Autorin.

Jagdfieber erlebt zu haben, kenne es aber aus Erzählungen und konnte es bei anderen Jagenden beobachten. Das Jagdfieber als verbindende Erfahrung zwischen Mensch und Umwelt²⁷ verdeutlicht die leibliche Wahrnehmung der Subjekte von der Umwelt.

Die Macht im Fleisch

Fleisch ist hier nicht nur als Wildbret und Fleisch zum Verzehr zu definieren. Der Fleischbegriff vermag vielmehr das verbindende Element der Subjekte zu sein – sowohl der Mensch als auch die Wildtiere bestehen daraus. Mittels ihres Fleisches, also ihrer Körper, stehen die Subjekte in Kontakt mit der Umwelt. Mit dem Verständnis des Philosophen Maurice Merleau-Ponty definiere ich Leiblichkeit als das „Fleisch der Welt“²⁸, sodass Subjekte und Objekte nicht voneinander getrennt gedacht werden können; sie sind stets miteinander verflochten: „Denn die Dichte des Fleisches zwischen dem Sehenden und dem Ding ist konstitutiv für die Sichtbarkeit des einen wie für die Leiblichkeit des anderen; sie ist kein Hindernis zwischen beiden, sondern deren Kommunikationsmittel.“²⁹ Im Zitat wird betont, dass das Fleisch als leibliche Zwischenstruktur zwischen Wahrnehmendem und Wahrgenommenem fungiert. Die ‚Dicke‘ des Fleisches ermöglicht Kommunikation, weil sie sowohl die Sichtbarkeit der Dinge als auch die Leiblichkeit des Sehenden hervorbringt. Die Kommunikation ist hier nicht im sprachlichen Sinne gemeint, sondern ein vorbewusstes Wahrnehmen: Der Sehende kann nur sehen, weil er selbst sichtbar ist und in dem gleichen Element – namentlich dem Fleisch – wie der Gesehene existiert.

Diese Deutung aller Körper als Fleisch ermöglicht den Aufbruch der klassischen Dualismen Geist und Körper sowie Mensch und Umwelt. Wenn die Jagenden das Jagdfieber erfahren, stehen sie nicht als rein erkennendes Subjekt der Welt gegenüber, sondern sind durch ihr Fleisch in die Welt eingelassen. Das Fleisch ist dabei

27 Kyra Fuhrmeister-Hardt: Das Jagdfieber. Eine kulturanthropologische Analyse von Mensch und Feuerwaffe. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde (70), 2025, S. 105–120.

28 Maurice Merleau-Ponty: Das Sichtbare und das Unsichtbare. München 1986, S. 172–203.

29 Ebd., S. 178.

nicht das Instrument ihres Bewusstseins; es ist selbst ein Moment der Welt. Aus diesem Verständnis resultiert als Deutung der körperlichen Reaktionen des Jagdfiebers, dass die von den Informant:innen beschriebene Nervosität während eines Tötungsprozesses dadurch entsteht, dass die Jagenden als Fleisch mit ihrer Umwelt und den Tieren auf einer sinnlichen Ebene verbunden sind.

Handlungsmacht ist in die Umwelt eingebettet und liegt nicht obligatorisch beim Menschen, auch wenn dieser mithilfe von Technologie dem Tier überlegen ist. Die Macht liegt in der Aushandlung des Fleisches innerhalb der Umwelt. Denn die Jagenden und Tiere gehören demselben ontologischen und sinnlichen Gefüge an und stehen im Verhältnis wechselseitiger Affizierung. Wenn die Jagenden kurz vor dem Abschuss stehen, nehmen sie nicht objektiv das anvisierte Tier wahr. Das Fleisch passt sich der Situation an: Die Atmung wird schneller, die Muskeln spannen sich an, die Augen fokussieren – die Jagenden passen ihre Haltung an und richten sich mit der Waffe ein, um zu zielen. Vordergründig fungiert der Körper hier nicht als Instrument und Werkzeug, sondern das Subjekt nimmt durch das und mit dem Fleisch die Umwelt wahr. Das Bewusstsein der Jagenden ist in der Welt: Die Jagenden sehen und können gesehen werden; hören und können gehört werden; setzen Bewegung in Gang und sind gleichzeitig beweglich.

Das Fleisch ist folglich die ontologische Verbindung zwischen Mensch und Umwelt, was auch über das Jagdfieber hinaus deutlich wird, wie eine Notiz aus meinem Feldtagebuch nach einer teilnehmenden Beobachtung während einer Treibjagd zeigt:

„Die Jagd ist hinter uns. Ich bin im Hotelzimmer alleine, lasse alles Revue passieren und merke, dass ich zum ersten Mal ganz schön Probleme mit dem Tod habe. Das Gequietsche vom gefangenen Hasen, der im Maul des Hundes steckte. Die Ente, die im Auto stundenlang mit Schmerzen weitergelebt hat. Der Jäger dachte, sie sei tot, aber war sie nicht. Als wir nach der Jagd das dann feststellten und die Ente gegen das Auto geschlagen wurde und ihr immer wieder auf den Kopf gehauen wurde, sie aber einfach nicht sterben wollte. Dann wurde ihr der Kopf abgehauen. Ich konnte in der Situation nicht richtig hinschauen, mir war ganz schlecht. Jetzt schlägt

immer noch mein Herz schneller und ich muss es zugeben, heute habe ich große Probleme mit dem Tod.“³⁰

Der Auszug aus dem Feldtagebuch stellt Tötungsprozesse dar, die das leibliche Empfinden der getöteten Tiere, der Beobachterin und auch der Tötenden in den Fokus rückt. Mit ihrem Fleisch nimmt die Beobachterin die Umwelt und das äußere Geschehen wahr und tritt gleichzeitig damit in Verbindung. Die beschriebenen Tötungsbeispiele werden sowohl im Geschehen selbst als auch nachträglich als Gewalt wahrgenommen, sodass die Passage mit dem Code „Gewalt“ versehen wurde. Daraus ergibt sich die Forschungsfrage: Was bedeutet Gewalt im jagdlichen Kontext und wie ist sie zu definieren?

Die Philosophin Hannah Arendt unterscheidet Gewalt von institutioneller Macht, die auf Zwang und Zerstörung beruht.³¹ Nach Arendt wird die Gewalt mithilfe von Instrumenten durchgesetzt, was eine Auslegung der Tötung im jagdlichen Kontext als Gewalt nahelegt: Einerseits setzen die Jagenden ihren Willen mit Jagdwaffen und Jagdhunden gegenüber den Jagdtieren durch, andererseits ist ihr Handeln durch die deutschen Jagdgesetze legitimiert, sie halten sich an die waidmännischen Regularien und erzielen keine Zerstörung. Arendts Gewaltdefinition ist vorliegend weiterführend, aber erklärt nicht vollends die im Feldtagebuch beschriebene sinnliche Ebene von Schmerz, Schock und anderen leiblichen Erfahrungen, die die Beteiligten empfinden. Um die Frage zu beantworten, wie Gewalt im Jagdkontext zu definieren ist, sollte die kulturelle Dimension von Gewalt berücksichtigt werden: Wer nimmt Gewalt wie wahr?

Durch die Wahrnehmung mit dem Fleisch und in Verbindung mit dem Fleisch der Welt ist die Gewalt im Tötungsprozess materialisiert. Die Kulturanthropologin Marion Näser-Lather stellt in ihrer Forschung zur Bundeswehr eine Umdeutung der Tötungshandlungen und -narrative fest.³² Dabei werden die Praktiken als Arbeit

30 Feldtagebuch vom 7.12.2024, Material liegt bei der Autorin.

31 Hannah Arendt: *On Violence*. New York 1970.

32 Marion Näser-Lather: *Bundeswehrfamilien. Die Perzeption von Elternschaft und die Vereinbarkeit von Familie und Soldatenberuf*. Baden-Baden 2011; Marion Näser-Lather: *Das Ziel bekämpfen. Der Vorgang des Tötens und seine Diskursivierung in der Bundeswehr*. In: *kuckuck* (1) 2019, S. 20–24.

verhandelt und somit kulturell normiert. Auch in der Jagd deuten die Informant:innen das Töten als Notwendigkeit, Ausübung der gesetzlichen Vorschriften sowie als ‚guten‘ Tod. Sie werten ihre Art des Tötens positiv, denn die ‚guten‘ Tode sind jene, bei denen die Getöteten kaum Schmerz empfinden oder gar von vorhandenem Schmerz und Leid erlöst werden. Nach diesen Narrativen ist der qualvolle Tod der Ente ein schlechter Tod und somit als Gewalt zu definieren. Gewalt ist hier eine nicht ordnungsgemäße Tötung. Gleichzeitig zeigt meine im Feldtagebuch festgehaltene Reaktion auf den kreischenden Hasen im Maul des Jagdhundes, wie Gewalt in kulturelle Kontexte eingebettet ist und unterschiedlich von den Wahrnehmenden interpretiert werden kann.³³

Bemerkenswert ist, dass trotz vieler männlicher Jäger eine weibliche Jägerin den Akt des Tötens der Ente vollzieht. Diese misslungene jagdliche Handlung, die mittels des ethnografischen Zugriffs dokumentiert werden konnte, verdeutlicht, wie Macht in der Jagd von den beteiligten Akteur:innen konkret ausgehandelt wird und auf welche Weise der Konnex von Weiblichkeit, Macht, Gewalt und Fleisch zum Vorschein kommt. Im Sinne der Butler'schen Theorie geschlechtlicher Performativität³⁴ lässt sich erkennen, dass Geschlecht im jagdlichen Kontext bewusst hergestellt und verhandelt wird. Die Befragten kamen überwiegend über familiäre Beziehungen zur Jagd. Besonders häufig wurden hierbei die Väter und in noch stärkerem Maße die Großväter als prägende Bezugspersonen genannt; vereinzelt spielten jedoch auch Freund:innen eine zentrale Rolle für den Einstieg in die Jagd. Insbesondere weibliche Informant:innen im Alter von über 50 Jahren berichten von erheblichen Hürden und Widerständen zu Beginn ihrer jagdlichen Tätigkeit. Jüngere

33 Es ist möglich, dass die ‚missglückte‘ Tötung sowie die beschriebenen Jagdszenen den Eindruck erwecken, bei den Akteur:innen handle es sich um unerfahrene Jagende. Die Informant:innen in den dargestellten Situationen sind keineswegs durchgängig unerfahren, sondern zum Teil seit vielen Jahren aktiv in der Jagd tätig. Die beschriebenen drastischen Gewaltszenen sowie die Interpretation eines lustvollen Tötens sind als Deutungen konkreter und individueller Fälle zu verstehen und erlauben keine verallgemeinernden Rückschlüsse.

34 Judith Butler: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: 1991, 2025.

Informant:innen im Alter zwischen 20 und 30 Jahren verneinen hingegen häufig die Frage, ob sie Schwierigkeiten hatten, innerhalb der Jagd-Community akzeptiert zu werden. Gleichwohl konnten im Rahmen der Forschung subtile Formen der Marginalisierung beobachtet werden. Die Auswertung der Interviews sowie insbesondere die teilnehmenden Beobachtungen zeigen darüber hinaus, dass Frauen sich innerhalb der jagdlichen Praxis gegenüber männlichen Jägern wiederholt behaupten und ihre Kompetenz unter Beweis stellen müssen. Indem Frauen Praktiken ausüben, die kulturell mit Männlichkeit, Gewalt und Macht über Tiere verbunden sind, bewegen sie sich in einem traditionell männlich dominierten Feld und eignen sich dessen geschlechtlich codierte Handlungsmuster performativ an. Dadurch werden bestehende Geschlechternormen zugleich reproduziert und herausgefordert.

Die Dialektik zwischen der Lust und der Unlust zu Töten

Die Jagenden bewerten nicht nur den qualvollen Tod von Wildtieren negativ. Dabei rückt die Lust am Töten in den Hintergrund und die Unlust in den Vordergrund: Die Informant:innen äußern in unhintergehbaren Situationen ihren Unwillen zu töten. Unhintergehbare Situationen sind jene, in denen die Gesetze die Jagenden dazu verpflichten, Tiere zu töten. Meist dürfen die Tiere dann nicht weiter verwertet werden. Zum Beispiel müssen die Jagenden bei einer auftretenden Seuche, wie der Myxomatose, vorsorglich den Bestand der betroffenen Tiere reduzieren, die Wildtiere dürfen bei solchen Maßnahmen nicht verzehrt werden. Auch gibt es Unfälle, bei denen Tiere getötet werden, die nicht anvisiert wurden. Während einer Treibjagd – innerhalb der Schonzeit von Schalenwild – wurde ein Reh von Jagdhunden schwer verletzt, sodass die Jagenden es töten mussten. Bei diesem Vorfall waren die Teilnehmenden äußerst betrübt und ärgerten sich noch beim abendlichen Schüsseltreiben lautstark über den Unfall. In diesem Zusammenhang zeigen sich Macht und Gewalt aus einem anderen Blickwinkel.

Eine Jägerin, die auch Tierärztin ist, nimmt häufig an Jagden in den ostdeutschen Bundesländern teil. Dort geht sie vermehrt auf Drückjagd und bejagt Schwarzwild. Im folgenden Interviewausschnitt berichtet sie von einem verunglückten Jagdhund:

„Nach einer halben Stunde, also am Anfang der Jagd, haben wir gehört: Oh, da gibt es irgendwie Ärger vor uns [komische Geräusche bei den Jagdhunden, die voraus jagten]. Dann sind wir zu der vermeintlichen Stelle hingelaufen und haben aber nur Blut gefunden und dann sind wir dieser Blutspur gefolgt. Wir wussten ja nicht, ist jetzt also ein Wildschwein verletzt oder ist ein Hund verletzt? Dann haben wir irgendwann den Hund gefunden, der noch kilometerweit im Kreis durch die Brombeeren diesem Keiler hinterhergelaufen war. Und er war einfach ausgeblutet. Der war von einem großen Keiler getroffen. Der Keiler wurde Gott sei Dank auch angeschossen. Der Hund wurde zwei Zentimeter neben der Weste gestochen, direkt in die Hauptschlagader. Also den habe ich sofort an den Tropf genommen und der ist wieder geworden. Dann habe ich ihn versorgt. Er hat noch ein paar gute Jahre gelebt.“³⁵

In der Passage finden sich punktuelle anthropomorphisierende Formulierungen wie „da gibt es irgendwie Ärger vor uns“ oder „er hat noch ein paar gute Jahre gelebt“, durch die die Jagdhunde teilweise vermenschlicht werden. Man könnte außerdem argumentieren, dass die intensive Individualisierung des Hundes (Versorgung, Rettung, Lebensgeschichte) eine emotionale Annäherung erzeugt, die anthropomorphisierend wirkt. Gleichzeitig dominiert jedoch eine sachlich-jagdliche Sprache („Keiler“, „angeschossen“, „Blutspur“), die die Ereignisse nüchtern darstellt. Außerdem wird der Keiler versachlicht, indem er dem Hund gegenübergestellt wird. Die Frage danach, welchen Lebewesen in welchen Kontexten das Recht auf Leben zugesprochen wird, ist im Forschungsprozess stets präsent. Konkret lässt sich feststellen, dass die Aushandlungen von Leben und Tod selten trivial verlaufen, sondern sich in Widersprüchen ausdrücken. In der Interviewpassage ist das Empfinden zum Tod der jeweiligen Tiere jedoch klar. Die Jägerin versucht, das Leben des verletzten Jagdhundes mit allen möglichen Mitteln zu verlängern, während das gejagte Wildschwein „Gott sei Dank“ angeschossen wurde. Hierin zeigt sich die spezifische, interne Logik des Jagens, die vorgibt, wie mit

35 Interview 19 (weiblich, 33 Jahre alt, Tierärztin) am 16.2.2024, Material liegt bei der Autorin.

wessen Fleisch Verfahren wird und wie das Fleisch des Hundes und des Wildschweins innerhalb der Kosmologie des Jagens identifiziert, bewertet und mit Emotionen aufgeladen wird. Die Macht kann hier anhand verschiedener Phänomene beobachtet werden und ist in den Selektionsmoment eingebettet: Welche Lebewesen entscheiden sich für welches Leben und wie wird Macht eingesetzt, um den jagdlichen Logiken zu folgen?

Unter dem Begriff Biomacht versteht der Philosoph Michel Foucault eine produktive und regulierende Machtform, die sich auf das Leben einer Gemeinschaft bezieht und nicht nur auf ein Individuum.³⁶ Es geht darum, inwieweit Leben gefördert und der Tod verhindert wird. Biomacht ist dementsprechend eine produktive Aushandlung über das Leben im Fleisch, die Lebewesen das Recht auf Leben zu- oder abschreibt. Anzumerken ist, dass diese Aushandlungen nicht ausschließlich beim Menschen als machtdurchzogenes Wesen liegen, sondern jedem Fleisch inhärent ist – sei es tierlich, pflanzlich oder viral.³⁷ Daraus schlussfolgernd können die wiederkehrenden Jagdunfälle analytisch eingeordnet werden, sei es das Reh, das von den Jagdhunden tödlich verletzt wurde, oder der Jagdhund, der schwer vom Wildschwein getroffen wurde. Dazu äußert sich eine weitere Jägerin:

„Auf einer Treibjagd war unser Hund hinter einem Kaninchen hinterher. Und die sind halt theoretisch dann natürlich abrufbar oder was nicht alles. Die Praxis ist eine andere. Wenn die Hunde einmal in Fahrt sind, sind die oft eben nicht mehr zu stoppen und dann ist der Hund wieder zurückgekommen zu meinem Opa, hat wirklich schwere Verletzungen gehabt. Dann hat er sie natürlich sofort zum Tierarzt gebracht und da war sie dann noch drei Wochen stationär. Die haben echt alles probiert, aber am Ende war dann auch die Wundfläche zu groß und die Organe haben nicht mitgemacht.“³⁸

36 Michel Foucault: Sexualität und Wahrheit. Erster Band: Der Wille zum Wissen. Frankfurt am Main 1983, S. 159–189.

37 Trotzdem besitzt der Mensch ein Bewusstsein und trägt damit eine besondere Form der Verantwortung.

38 Interview 4 (weiblich, 27 Jahre alt, Tierärztin) am 19.12.2023, Material liegt bei der Autorin.

Die empirischen Beispiele verdeutlichen, dass die Jagenden alle Möglichkeiten ausschöpfen, um das Leben ihrer Jagdhunde zu sichern. Die Jagenden versuchen einerseits mithilfe ihrer Technologien, die Situationen zu beherrschen, andererseits sind die Tötungsprozesse trotzdem nie ganz kontrollierbar. In diesen Prozessen werden die Jagenden zu tötenden Körpern, aber wie die Tötung abläuft, können sie nicht vollends beeinflussen. Denn nicht nur die Tiere sind unkontrollierbar, auch die situativen Einflüsse und umweltlichen Gegebenheiten liegen außerhalb der Agency der Jagenden. Die Dialektik von Kontrolle und Kontrollverlust und von Lust und Unlust zum Töten bestimmt die Weise, was im Jagdfeld als Gewalt am eigenen oder anderen Fleisch erfahrbar wird.

Schlussfolgerungen zu Macht und Gewalt im Jagdkontext

Der Aufsatz zeichnet die verschiedenen Formen der Macht und der Gewalt im empirischen Material nach. Dazu wurden einzelne Fallbeispiele gedeutet, um das Wirken der Macht in jagdlichen Situationen aufzuzeigen. Zu Beginn standen die positiven Emotionen der Jagenden im Fokus: die Lust, die sie bei einer Tötung empfinden. Zunächst weist das empirische Material darauf hin, dass die jagenden Frauen ebenso Lust an der Tötung empfinden wie ihre männlichen Kollegen. In den unterschiedlichen empirischen Beispielen zeigte sich unabhängig vom Geschlecht die Macht in Form der Latour'schen³⁹ Agency, die auch produktiv sein und den Subjekten Handlungsmacht verschaffen kann.

Mithilfe des empirischen Materials zur Lust am Töten oder zum Jagdfieber konnte gezeigt werden, dass Macht immer verleiblicht ist. In einer Jagdszene sind alle involvierten menschlichen und nichtmenschlichen Akteur:innen durch Fleisch verbunden, das in der Umwelt verleiblicht ist. Auch der Akt des Tötens gründet in dieser Leiblichkeit – alles ist und wird im Moment des Tötens zu Fleisch. Fleisch erwies sich als ein nützliches Instrument, um materialisierte Mensch-Umwelt-Beziehungen kulturellanthropologisch neu zu perspektivieren. Dennoch gilt es zu berücksichtigen, dass der Tötungsakt nicht allein im Fleisch aufgeht, sondern darauf aufbauend kulturell

39 Bruno Latour: Agency at the time of the Anthropocene. In: *New Literary History* (45) 2014, S 1–18.

gerahmt ist und das Geschlecht hier eine relevante Kategorie ist, insofern meine Informant:innen es explizit thematisieren und ihm Bedeutung für ihre Sicht auf das Töten beimessen.

Daneben zeigt sich, dass die Lust der Jagenden an den Tötungen nicht nur als Agency erklärbar ist, sondern die Jagenden auch Unlust erfahren. Es passieren unkontrollierbare Vorkommnisse, wie das Jagdfieber, Unfälle oder Ausbrüche von Krankheiten, mit denen die Jagenden umgehen müssen. Diese der Jagd auch innewohnenden Facetten zeigen, dass Macht überall ist und in verschiedenen Formen erscheint. Hier äußert sie sich als verleiblichte Biomacht im Fleisch, die das Leben reguliert. Folglich ist die Macht immer in Mensch-Umwelt-Aushandlungen eingebettet und ist unhintergebarer Bestandteil der Interaktionen. Aufbauend auf meinen empirischen Studien definiere ich Macht als verleiblichte Macht, die allem Fleisch innewohnt, die allgegenwärtig ist und dabei immer wieder ausverhandelt werden muss. Sie ist konstitutiv und gleichzeitig im individuellen Fleisch verortet. In Abgrenzung zur Macht verstehe ich Gewalt dabei als missbrauchte Macht. Gewalt unterscheidet sich von Macht insofern, als die Macht vor der Gewalt liegt – Macht ist nicht immer Gewalt, aber Gewalt entsteht immer durch Macht. Der Agency-Begriff, wie er insbesondere in den Human-Animal Studies⁴⁰ sowie den Neue Materialismen⁴¹ entwickelt wird, stellt eine wichtige theoretische Richtung dar. Zugleich erweitert der Begriff Fleisch diesen, indem er die geteilte leibliche Verfasstheit der beteiligten Entitäten stärker in den Mittelpunkt rückt. Insbesondere das Konzept der leiblichen Macht lässt die geteilte Leiblichkeit sichtbar werden, die sich in der Empirie zwischen Jagenden, Gejagten und der Forscherin entfaltet. Relationale Verbundenheit wird nicht allein über Handlungsmacht erschließbar, sondern über verleiblichtes Fleisch.

Neben den gezeigten Fallbeispielen ist die Macht im Jagdkontext noch in anderen Interaktionen präsent. So ist Macht nicht nur unter den verschiedenen Spezies von Jagenden und Gejagten zu erkennen, sondern auch unter Jägerinnen und Jägern. Im Forschungsfeld finden sich viele macht- und gewaltvolle Aushandlungen von

40 Donna Haraway: Das Manifest der Gefährten. Berlin 2016.

41 Katharina Koppe, Thomas Lemke: Neue Materialismen. Zur Einführung. Hamburg 2021.

Geschlechterdynamiken, die in meiner Dissertation dekonstruiert werden. Folglich muss bei der weiteren analytischen Einordnung von Macht und Gewalt – sei es in Tötungsprozessen oder anderen jagdlichen Tätigkeiten – eine kritische Genderperspektive einbezogen werden. Gleichzeitig findet sich Macht im Forschungsfeld in staatlichen und institutionellen Regularien sowie in konfliktaufgeladenen Feldern, in denen sich meine Informant:innen bewegen. Die Betrachtung von Macht und Gewalt in jagdlichen Forschungsfeldern ist demnach von höchster Relevanz und bedarf weiterer Untersuchungen.

Corporeal Power: Violence and the Body in Hunting Situations

The present article examines the concepts of power and violence in the context of hunting activities, with a view to reclassifying these terms analytically on the basis of empirical evidence. The initial supposition is that power and violence in the context of hunting are invariably physical in nature, manifesting themselves in tangible material and bodily practices. The study employs ethnographic material on hunting situations involving killing in order to trace how power becomes effective in such contexts and how it is negotiated situationally. The focal point of this study is the materialisation of power in bodies, tools, environments, and relationships, as well as the violent moments in which this power becomes visibly concentrated. The author advances the argument that the embodiment of the actors in their environment – captured by the ontological concept of flesh by Maurice Merleau-Ponty – should be considered a constitutive component of power and violence relations in hunting contexts. This analytical approach is also shaped by a critical gender-theoretical perspective, not least because it focuses on hunters and thus explicitly takes into account the gender dimension of power and violence in hunting contexts.

URN: urn:nbn:at:at-vkw-231964 bzw.

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-vkw-231964>

